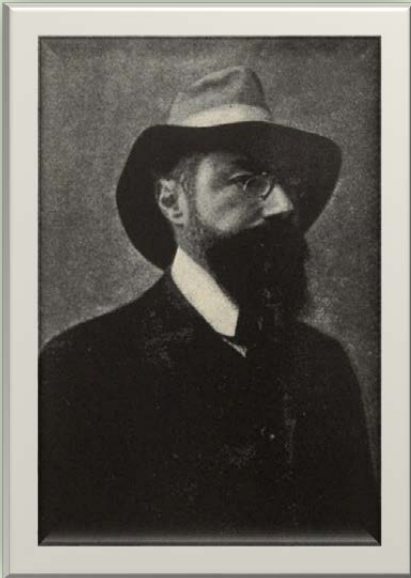




Vorbemerkung



Vor kurzem erschien in Frankreich eine neue Ausgabe der *Cahiers Francis Jammes* (ein Doppelheft: Nr. 4/5). Der französische Dichter F. Jammes (1868–1938), der am Fuße der Pyrenäen in der Nähe von Pau ein einfaches Leben führte, findet in Frankreich immer noch viel Beachtung. Auch in Deutschland wurde er einmal verehrt, besonders zwischen den beiden Weltkriegen. Viele sahen in seinen Dichtungen und Erzählungen einen Gegenpol zur Gewalt, die im 20. Jahrhundert immer mehr eskalierte. Darüber habe ich einen Beitrag für dieses Heft geschrieben. Hier ein Ausschnitt:

BEGEISTERUNG UND ZWEIFEL

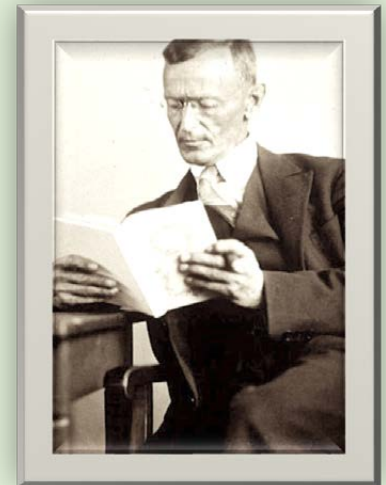
Francis Jammes bei Hermann Hesse, Klabund und Kurt Tucholsky

In den zwanziger Jahren hatte Jammes im deutschsprachigen Raum einen sehr wichtigen Fürsprecher: Hermann Hesse, der sich bereits 1916 begeistert für den *Hasenroman* ausgesprochen hatte. 1919 stand er im Kontakt mit dem Schweizer Schriftsteller Carl Seelig (1894–1962¹), der damals bei einem Wiener Verlag eine bibliophile literarische Bücherreihe plante. Dazu hatte er Hesse um Rat zur Wahl der Autoren gebeten, denn der schlug ihm in einem Brief vom 22. März 1919 einige Autoren vor. Unter anderem einen gewissen Emil Sinclair. Das war Hesse selber: Unter diesem Pseudonym veröffentlichte er im selben Jahr seinen Roman *Demian*. Weiter schreibt er in diesem Brief: „Von Franzosen wäre neben Suarès vor allem Jammes vielleicht in Betracht zu ziehen.“ Seelig hat später in dieser Reihe nicht Jammes, sondern *Cressida* von André Suarès veröffentlicht. Hesse dagegen brachte in den folgenden Jahren immer wieder seine Begeisterung für Jammes zum Ausdruck.

¹ Seelig wurde später der Vormund von Robert Walser.



Hermann Hesse hatte damals eine schwere Krise hinter sich, bzw. er befand sich immer noch mitten darin. Nach der Nervenerkrankung und Klinikeinweisung seiner ersten Frau (1916) brach er selber zusammen. Es folgten ein längerer Klinikaufenthalt und eine erste Psychoanalyse bei J. B. Lang (1916). Er beginnt auf Anraten des Analytikers zu malen. 1919 verlässt er seine Familie und zieht in den Tessin nach Montagnola, was sein Hauptwohnsitz bis zu seinem Tod bleiben wird. Es entstehen wichtige Werke: *Klingsors letzter Sommer* (1920), und – nach einer schweren Depression und einer zweiten Analyse bei C. G. Jung (1921 – *Siddharta*. Zwei Werke, in denen er sich um einen einfachen, märchen- bzw. legendenhaften Stil bemüht. Auch seine *Märchen* sind 1919 erschienen. All dies bildet eine gute Grundlage, um an den Texten von Francis Jammes Gefallen zu finden.



In verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften rezensierte er Werke des französischen Kollegen, die damals auf Deutsch erschienen sind. Zuerst *Almaïde* in der Zeitschrift *Der Bücherwurm* vom Oktober 1919. Hier fallen die Worte, die später immer wieder zitiert werden: „Es ist die reinste Dichtung der letzten Jahre, die ich kenne“. Er spricht von einem „arkadisch seligen, kleinen Dichterbuch“, es klingt für ihn „wie aus dem achtzehnten Jahrhundert her, und wie ein edler milder Farbenklang von alten Stickereien her“. Hesse wollte damals der eigenen Zeit entfliehen, und diese Erzählung von Jammes war für ihn in dieser Stimmung genau das Richtige. Seine Besprechung endet mit den Worten: „ein kleiner, süßer seliger Gesang der Liebe, ein Lied von Sommer und Herbst, so einfach, natürlich und ländlich wie ein Gedicht von Carducci und ebenso antik.“ Es fragt sich allerdings, an welche Gedichte von Carducci Hesse gedacht hat. Seine *Odi barbore* haben jedenfalls einen ganz anderen Ton.

Ende 1919 gründete Hesse die Zeitschrift *Vivos voco* (Untertitel: „Für neues Deutschtum“). Nach dem Krieg sollten die Deutschen zu einer neuen geistigen Haltung finden. Offensichtlich glaubte Hesse, dass Francis Jammes hier ein Vorbild sein könnte, denn gleich in der Februarausgabe 1920 veröffentlichte er eine kurze Besprechung Jammes' Roman *Röslein* (auch bei Jakob Hegner erschienen). Die Titelheldin ist für ihn eine Schwester der ‚schönen jungen Almaïde. Was Jammes in diesem Buch schildert – „Liebe, Entsagen. Blumenhaft schön und zart stehen diese in ihren milden, innigen Farben, Anmut weht um sie, sie atmen Harmonie.“ – sind für Hesse keine Abbilder der Wirklichkeit, „sondern Urbilder“. „Blumenhaft“ ist dieses Buch, „Blumenduft“ erfüllt es. Und abschließend: „so sprechen diese holden Dichtungen zu uns mit der Sprache des Heimwehs. Wer Musik und Blumen liebt, der wird auch den Dichter Jammes lieben.“ Und ‚neues Deutschtum‘: sollte es sich an diesem Autor orientieren? Hesse



sagt dies nicht ausdrücklich, war aber vielleicht der Meinung, dass dieses Buch voll „Blumenduft, voll Musik, voll Kindlichkeit, die immer nah verwandt mit höchster Weisheit ist“ das Kriegerische im Charakter der Deutschen ersetzen sollte.

In der *Vossischen Zeitung* vom 7. November 1920 veröffentlichte Hesse einen Artikel mit dem Titel „Lektüre am Winterabend“. Er empfiehlt Bücher, die die Deutschen in der dunklen Jahreszeit lesen, die sie einander zu Weihnachten schenken sollten. Ganz idealistisch gestimmt schreibt er: „Von jedem Buch, das wir lesen, wird unser innerer Kompass abgelenkt; jeder fremde Geist zeigt uns, von wie viel andern Punkten aus man die Welt betrachten kann.“ Und dadurch, so könnte man ergänzen, ein anderer Mensch werden kann. Francis Jammes ist so ein anderer Punkt. Hesse bezieht sich auf das Buch *Dichter ländlich*, das in diesem Jahr in der Übersetzung von Claire Goll im Baseler Rhein-Verlag erschienen ist. Das Buch ist für ihn „lauter Licht, Kindlichkeit und Sanftmut, denn es ist von Francis Jammes, dem liebenswertesten und holdesten Idylliker unserer Zeit.“ Dieses Buch ist „wie ein etwas altmodisches Holzbläsertrio, oder wie ein altes Pflanzen- und Gartenbuch mit handkolorierten Stichen, es duftet darin nach Kräutern, Kindern, Kindereien, Wolken, Vögeln, Jagd, Fischerei und vielen anderen holden und beglückenden Dingen, und alles hat mit dem lieben Gott zu tun und ist fromm auf die Art, wie der heilige Franz fromm war.“ Idylle, Kindheit, holde Dinge, Frömmigkeit – dies sind für Hesse zentrale Themen dieser Dichtung. Jammes wird von ihm in dieser Richtung festgelegt, was, wie ich meine, nicht ganz seinem Werk insgesamt gerecht wird.

In der *Vossischen Zeitung* erscheint am 29. August 1921 eine weitere Sammelrezension von Hesse unter dem Titel „Ein paar schöne neue Bücher“. Es geht dieses Mal um Jammes' Roman *Klara*, der in diesem Jahr (auch bei Hegner) erschienen ist. Er greift wieder den Begriff Idylle auf: Man könne die Poesien von Jammes Idyllen nennen. „Sie sind aber mehr.“ Was genau meint er damit? Eine Antwort auf diese Frage bleibt Hesse dem Leser schuldig. Es folgt nur eine Aufzählung: „Das stille Leiden den jungen Mädchens, das verständnislose, hilflose Mitleiden seiner Umgebung, das Erlebnis einer jungen Seele, die aus dem lieben Wahn von Zugehörigkeit und Beschüttheit plötzlich allein mit sich selber und ihrem Leiden ist, das geht über die Idylle hinaus.“ Der Begriff spiele auch keine Rolle, fährt Hesse fort und endet mit einer kleinen Einschränkung und weiterem Lob voller Begeisterung: „Dieser Dichter hat vielleicht nicht viele Saiten auf seinem Spiel, aber er spielt auf den wenigen so rein, so wunderbar, dass er inmitten dieser lauten Zeit wie ein Bote aus verlorenen Paradiesen steht.“

Es folgt eine Pause von fünf Jahren, in denen Hesse, soweit mir bekannt, nichts über Jammes schreibt. In seinem eigenen Leben gibt es markante Ereignisse: seine bereits erwähnte Analyse bei C. G. Jung, seine Ehe wird geschieden (Juni 1923), er wird Schweizer Staatsbürger (1924), er heiratet die weitaus jüngere Ruth Wenger. Die von Anfang an nicht sehr glückliche



Ehe wird bereits 1927 wieder geschieden. Am 7. Oktober 1926 veröffentlicht Hesse im *Berliner Tageblatt* einen längeren Artikel mit dem Titel „Reisegedanken“, in dem Jammes kurz erwähnt wird: „Bei Jakob Hegner in Hellerau, einem der sympathischsten Verleger, gibt es zwei neue kleine Büchlein von Francis Jammes: die ‚Marie‘ und den ‚baskischen Himmel‘, zwei liebe Blumen, zwei kleine köstliche Geschenke aus einer holden beglückenden Dichter- und Kinderwelt.“ Wieder diese ziemlich süßliche Charakterisierung, die er wenige Wochen später, leicht verändert, noch einmal (wieder zum Buch *Ein baskischer Himmel*) präsentiert: „Wie alles von Jammes: liebenswürdig, unschuldig, kindlich strahlend.“ Die in diesem Roman erzählte Geschichte des jungen Manech ist mit diesen Adjektiven kaum gut zusammen gefasst.

Hesse sieht in seiner Begeisterung Jammes als ein Kind, das er gewiss nicht war. Begeisterung finden wir auch bei Klabund (d. i. Alfred Henschke: 1890–1928), der noch einen Schritt weiter geht. In seiner Literaturgeschichte schreibt er: Henri Barbusse, Paul Claudel, Francis Jammes: „das sind eigentlich deutsche Franzosen. Wie Charles de Coster flämisch in französischer Sprache schreibt, so schreiben sie deutsch in französischer Sprache.“² Eine kühne Behauptung, für die Klabund aber die Begründung schuldig bleibt. Zu Jammes heißt es weiter unten:



„In Jammes’ ‚Almaïde‘ stirbt der junge Geliebte im Gletscher: Symbol der eisigen Umwelt. ‚Ich bin Franziskus‘, spricht Jammes zum Hasen (im ‚Hasenroman‘). ‚Ich liebe dich, und ich grüße dich, Bruder. Ich grüße dich im Namen des Himmels, der die Wasser spiegelt und die glitzernden Steine, im Namen des Sauerampfers, der Rinden und Körner, womit du deinen Hunger stillst.‘ Das Paradies der Tiere tut sich auf: und alle sind da: der Hund des Diogenes, die Taube des Ölzweigs, das blutende Lamm der Bibel und das Lamm aus der Fabel des Lafontaine.“

Damit wird nicht belegt, dass Jammes ein ‚deutscher Franzose‘ ist. Dass Klabund an dem Franziskus im Hasenroman Gefallen findet, kann man verstehen, hat er doch selber einen Franziskus-Roman geschrieben (1921). Er schließt diesen Absatz mit den Worten: „Jammes, Barbusse und Rolland haben in Deutschland begeistertere Leser gefunden als in Frankreich. Sie gelten ja den Franzosen kaum als Franzosen.“ Auch Letzteres wird nicht belegt. Weiter heißt es: „Der metaphysische Hang hat viele von ihnen zum Katholizismus getrieben [...]“

² Klabund: *Literaturgeschichte. Die deutsche und die fremde Dichtung von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Hg. von Ludwig Goldscheider. Wien. Phaidon Verlag. 1929. S. 298. Hier ist anzumerken, dass Klabund dieses Buch nicht selber fertig gestellt hat. In einer Endfassung hätte er sich vielleicht anders ausgedrückt.



Es ist Jammes nicht gedient, wenn man ihn so über den grünen Klee lobt. Und fast freut es einen, wenn etwa zur gleichen Zeit in Deutschland eine andere Stimme zu hören ist, nämlich Kurt Tucholsky (1890–1935) in seinem *Pyrenäenbuch* (1927). Tucholsky liebt diese Gegend und seine gelassenen Bewohner, aber:



„Man darf nicht übertreiben. Bis zur reinen Idylle geht’s doch nicht immer. Wenn ich so bei dem entzückenden Francis Jammes – etwa im *Monsieur le Curé d’Ozéron* – zu lesen bekomme, wie heiter, wie blumig, wie lächelnd-sonnig es in diesen Gefilden zugeht, so überkommt mich ein leiser Zweifel. Ich weiß doch nicht recht... Der *Hasenroman* von Jammes ist eine reizende Idylle, die man gern genießt, im schönen *Dichter Ländlich*, wie die deutsche Übersetzung glücklich genannt ist, geht’s noch an – aber diese gute Curé: das ist ein bisschen viel. Ja, gewiss, auch bei Jammes gibt es wohl schon Zinsen und Kapital und Banken und Ausschweifungen mit wollüstigen Tänzerinnen, aber das liegt weit, weit dahinten... bis nach Ozéron dringt das gar nicht, hier herrscht eitel Herzenseinfalt. Und wenn einmal von jenen anderen Dingen der wilden Welt die Rede ist, dann mit einer so geschickt-linkischen Unbeholfenheit, etwa wie die Kindersprache einer verheirateten Frau, die sich zu Abwechslung ein bisschen niedlich machen möchte, hasche mich, ich bin der Frühling... Selbst der Böse ist noch lackiert und eigentlich gar kein Böser. Dieses Buch ist stellenweise nicht mit Zucker, sondern mit Sacharin bestreut.“³

Fast hat man den Eindruck, Tucholsky wolle diese Kritik zurücknehmen, wenn er weiter schreibt: „Aber die französische Provinz an den Pyrenäen ist doch nett.“ Aber man muss ihm doch Recht geben. Beziehungsweise eine für Jammes zentrale Frage stellen: Hat Jammes, nachdem er erleben konnte, dass er mit seinen ersten so einfachen Versen Erfolg hatte, ganz bewusst in seinen späteren Werken diese Einfachheit – oder wie Tucholsky schreibt: diese ‚geschickt-linkische Unbeholfenheit – beibehalten und weiter ausgebaut? Eine Frage, die allerdings nicht hier, sondern in der Jammes-Forschung zu beantworten wäre.

NB. Jammes ist in Deutschland heute fast vergessen. Doch sein bekanntester Roman, der *Hasenroman*, ist 2009 in der Edition Tiger wieder erschienen und weiter lieferbar. „Die schönste Tiergeschichte der Welt“ schrieb seinerzeit die *Frankfurter Zeitung*.

Dazu schrieb ich bereits einen à kurzen Artikel für *Alliteratus*.

3 Kurt Tucholsky. Gesammelte Werke. Hg. von Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz. Band 5, 1927. Rowohlt 1980, S. 126.